

Jahre 1875), in der sich die männliche Furcht vor dem Verlust gesellschaftlicher und politischer Dominanz artikuliert. Dabei erweist sich die rezeptionsästhetische Ausrichtung über die eigentliche Fragestellung hinaus als erhellend, dürften doch die ideologischen Voraussetzungen gerade der katholischen Kritik, die sich gegen die bereits in den Sujets angelegten Grundtendenzen von Antiklerikalismus, Dekadenz und Laszivität richteten, implizit auch für die spätere Massenrezeption entscheidend gewesen sein. Und vielleicht tragen Rowdens Analysen auch dazu bei, dem „allgegenwärtigen Klischee des ‚femininen‘ Komponisten Massenet“ (Steven Huebner, Art. *Massenet*, in: *MGG2*, Personenteil 11, Kassel u. a. 2004) auf die Spur zu kommen.

Nicht der Autorin, sondern offensichtlich dem Verlag zuzuschreiben ist das Kuriosum, dass der Buchtitel gleich zwei orthographische bzw. grammatikalische Fehler enthält: Bereits vor dem verunglückten Genitiv („Massenets’s“) stolpert der Leser über eine verquere Verbindung von Präposition und bestimmtem Artikel. Mögliche Alternativen wären „in Opera“ (wie auf dem Buchrücken zu lesen) oder „at the Opéra“ bzw. „at the Opera“ (wie im ursprünglichen Titel der Dissertation). Dessen ungeachtet verdient die Edition Galland Anerkennung dafür, dass sie unter den bislang sechs Bänden der Reihe *Etudes sur l'opéra français du XIXe siècle* nach Gottfried R. Marschalls *Massenet et la fixation de la forme mélodique française* (1988) nun bereits eine zweite verdienstvolle Massenet-Arbeit präsentieren kann.

(Oktober 2005) Arnold Jacobshagen

MAX WEBER: *Gesamtausgabe. Abteilung I: Schriften und Reden. Band 14: Zur Musiksoziologie. Nachlaß 1921. Hrsg. von Christoph BRAUN und Ludwig FINSCHER. Tübingen: Mohr Siebeck 2004. XIV, 446 S.*

Die Beobachtung, dass Max Weber heute vielen als einer der Gründungsväter der Musiksoziologie gilt, steht in Diskrepanz zur begrenzten Bekanntheit jenes Textes, auf den dieser Ruhm gründet, der zweiteiligen nachgelassenen Schrift *Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik*. Mit der postum 1921 von Theodor Kroyer unter Mitarbeit von Marianne Weber vorgenommenen Publikation des zwischen

1909 und 1913 entstandenen Fragments begann die Verkettung komplizierter Umstände (ein originales Manuskript ist nicht überliefert), die einen so gründlich edierten und umfassend kommentierten Neuabdruck als Band 14 der *Max Weber-Gesamtausgabe* so unabdingbar machte. Besonders in seinen musiksoziologischen Schriften wies Theodor W. Adorno immer wieder auf die Bedeutung von Webers zentraler These einer umfassenden Rationalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche des Lebens hin und nannte als Quelle des Weber'schen Textes – nachzulesen beispielsweise in seinen *Ideen zur Musiksoziologie* von 1958 – den Anhang der drei Jahre zuvor erschienenen vierten Auflage von *Wirtschaft und Gesellschaft*. Diese Kombination von Webers Musikstudie mit einem Hauptpfeiler seiner soziologischen Theorie war aus dem Wunsch geboren, die vergriffene Schrift wieder zugänglich zu machen. Zugleich wird hierbei die kritische Spannung deutlich, der sich dieser Text über viele Jahrzehnte aus unterschiedlichen Perspektiven ausgesetzt sah: Zeigten bereits zu Lebzeiten Webers nur wenige Kollegen Verständnis für dessen musiksoziologische Gedankengänge, so verfügte auch nur ein eingeschränkter Kreis der späteren Leser über die zur Entstehungszeit des Textes höchst ungewöhnliche wissenschaftliche und kulturelle Bandbreite des Autors. Das Verständnis seiner Argumentation war zusätzlich durch den Umstand erschwert, dass die beiden überlieferten Teile dieser Schrift von Weber nicht vollendet werden konnten, daher nach seinem Tod 1920 nicht abschließend redigiert vorlagen und von Kroyer ohne Kommentar, nur mit einem kurzen Vorwort versehen, unter dem bekannten Titel zusammengefasst wurden. Diese ausstehenden Aufgaben nahmen Christoph Braun – der sich mit seiner 1992 erschienenen Dissertation als Kenner der Musiksoziologie Webers ausgewiesen hat – und Ludwig Finscher als Ausgangspunkt, um alles überlieferte Material zu sammeln, mit Hilfe eines ausführlichen Vorworts die Problematik des Textes zu skizzieren, diesen mit ausführlichen Anmerkungen zu versehen und in den Zusammenhang von Webers Biographie sowie seines übrigen Œuvres zu stellen.

Der Aufbau des über 400 Seiten starken, nach dem ursprünglich vorgesehenen Titel *Zur Musiksoziologie* benannten Buches rückt Webers Text im zweiten Drittel ins eigentliche Zentrum

der Betrachtung. Das erste Drittel beginnt mit einem kurzen Vorwort und einem ausführlichen Verzeichnis der verwendeten Siglen, Zeichen und Abkürzungen, dem sich eine über 100 Seiten lange Einleitung mit einem umfangreichen, sehr detaillierten Fußnotenapparat anschließt, die Webers Biographie nachzeichnet und die Musik sowie die bürgerliche Denkweise seiner Zeit skizziert. Diese Passage prägt maßgeblich den guten Gesamteindruck, da eine Beschreibung der musikalischen Hintergründe – etwa seinen breiten Repertoirekenntnissen, den musikbezogenen Diskussionen mit Georg Simmel und Ernst Bloch, der engen und bedeutsamen Freundschaft zur Pianistin Mina Tobler, den familiären Beziehungen der musikliebenden Vorfahren zu Felix Mendelssohn (dessen Frau Cécile Jeanrenaud war eine Cousine von Webers Mutter) und seiner Bekanntschaft mit dem Liszt-Schüler Conrad Ansoerge – Webers Musikverständnis anschaulich macht. Auch die Erläuterung der Weber'schen Studien in den Gebieten Akustik und Tonpsychologie (Helmholtz), Musikethnologie (Hornbostel, Stumpf), antike Musik (Deißmann, Spitta), Musiktheorie und Musikgeschichte (Ambros, Riemann) fügen sich in dieses Bild ein. Der Einleitung folgt ein editorischer Bericht, der ausführlich die Entstehungsgeschichte des Textes und dessen Platz in Webers Schriften dokumentiert, sowie die genannte Einführung Kroyers zum Erstdruck 1921. Auf den folgenden 140 Seiten breitet Weber seine zentrale These von markanten kulturellen und sozialen Rationalisierungsschritten aus, die er auf dem Feld der Musik an vielen ethnologischen und musiktheoretischen Beispielen beobachtet, woraus er die Besonderheit der abendländischen Musikgeschichte und ihrer Dur-Moll-Tonalität als zwingenden Entwicklungsverlauf ableitet. Gerade in diesem Teil des Buches tragen die im Fußnotenapparat platzierten umfangreichen Informationen der Herausgeber sehr zum Verständnis bei.

Auf den nächsten fünfzehn Seiten werden in einem Register alle in Webers Text erwähnten Personen kurz erläutert, wie auch im anschließenden, mehr als fünfzig Seiten umfassenden Glossar über alle relevanten Termini und Instrumente informiert wird. Die folgenden gut sechzig Seiten versammeln die von Weber zitierte Literatur und bieten zwei umfangreiche Register zu Personen und Sachstichwörtern. Besonders

die nachfolgende Liste mit Seitenkonkordanzen zu bisherigen Veröffentlichungen des Textes ist für eine schnelle und bequeme Orientierung des Lesers zwischen den einzelnen Ausgaben gedacht und zeigt die umfassende Sorgfalt der Herausgeber; die letzten acht Seiten erläutern den Aufbau und die Editionsregeln der *Max Weber-Gesamtausgabe*.

Das Bemühen von Braun und Finscher, der von ihnen beklagten, bis heute bescheidenen Rolle von Webers Schrift abzuwehren, ist im Vorwort als allgemeine Zustandsbeschreibung festgehalten (S. VII): „In der Weber-Rezeption hat die thematisch scheinbar abgelegene und hochspezialisierte, zudem durch ihre vorläufige und zugleich aufs Äußerste konzentrierte Formulierung schwierig zu lesende Schrift bisher nur eine sehr bescheidene Rolle gespielt. Allenfalls in der deutschsprachigen (kaum in der angelsächsischen) Musikwissenschaft hat sie Beachtung gefunden.“ Der vorgelegte Band bietet allen an Weber Interessierten, unabhängig von ihrem musikalischen Hintergrund, eine sehr gute, lange erwartete Arbeitsgrundlage, wobei sich nicht zuletzt der editorische Bericht auch einfach als spannendes Kapitel Wissenschaftsgeschichte lesen lässt.

(Januar 2006)

Michael Custodis

DIANA MCVEAGH: *Gerald Finzi: His Life and Music*. Woodbridge: The Boydell Press 2005. X, 306 S., [8] Bl., Abb., Nbsp.

Gerald Finzi (1901–1956) wurde trotz eines ausgesprochen überschaubaren Œuvres zu einer ausgesprochen eigenen Stimme, dem großen Lyriker unter den britischen Komponisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es scheint noch gar nicht lange her, da erschien Stephen Banfields *Gerald Finzi: An English Composer* (London/Boston 1997) – eine Studie zu Leben und Werk, sie galt damals und gilt auch heute noch als Standardpublikation. Lange erwartet, hat jetzt, rechtzeitig zum 50. Todestag, Diana McVeagh, bekannt durch ihre Elgar-Biographie, eine weitere Studie vorgelegt. Beiden Arbeiten merkt man die große Liebe zum Objekt an, auch wenn die Schwerpunkte unterschiedlich gesetzt sind. McVeagh, die Finzi noch persönlich hatte kennen lernen können, hatte die Gelegenheit, zahlreiches bislang unzugängliches Material aus Familienbesitz zu berücksichtigen, und sie